Princeton University Library
32101 075985687

RECAP

Leipzig
Verlag Hans Hedewig's Nachf., Curt Rommiger

Cook
42848
.152

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Heiteres aus der Schachwelt.

Allerlei Beluſtigendes
für Schachfreunde.

Von

Arpad Bauer,
Patentanwalt in Berlin.

Leipzig.
Hans Hedewig's Nachf., Curt Ronniger.

Alle Rechte vorbehalten.

Gesetzliche Formel für den Schutz des Inhalts in den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

Copyright by Hans Hedewig's Nachfolger, Curt Ronniger, Leipzig 1916.

Vorwort.

Der mir wohlgesinnte Nörgler wird vielleicht die Überschrift dieses Werkchens nicht treffend finden, denn die Schachwelt hat doch überhaupt keine düstere Stellen. Es gibt aber noch Besserwissende, die behaupten, das Schachspiel sei durchaus ernst und biete einen völlig ungeeigneten Boden, auf dem das Pflänzlein Humor gedeihen könne. Wer hat nun Recht?

Die freundlichen Leser mögen entscheiden und zwar nach der kurzen Fahrt, zu der sie hiermit eingeladen sind. Der D-Zug steht zu ihrer Aufnahme bereit; er ist mit vier Abteilen ausgestattet.

Im Abteil 1 mögen jene Platz nehmen, die in raschem Fluge bunte Bilder aus den Tälern und Gebirgen des heiligen Schachlandes zu sehen wünschen.

Das Abteil 2 wird von jenen bevorzugt werden, die sich gern in eine weiche behagliche Ecke lehnen und in stiller Betrachtung dauernde Eindrücke insbesondere auch vom Charakter der Bewohner dieses wunderlichen Landes gewinnen wollen.

In den Abteilen 3 und 4 herrscht eine schon mehr raucherfüllte Luft. Ausblicke in entlegenere Winkel der Landschaft werden eröffnet; ihre verborgenen Tiefen mit dürstenden Augen aufzuspüren, dürfte nur für jene Reiz haben, denen das Schachgebiet ein beliebter Tummelplatz geworden ist.

540615

Das Buch erſcheint im Zeichen des Weltkrieges. Bei der beliebten Parallele, die ſeit jeher zwiſchen Schachſpiel und Krieg gezogen wird — mit welcher innern Berechtigung ſei dahingeſtellt — erſchien es mir unvermeidlich, in einigen Abſchnitten zu zeigen, wie ſich das blutige Völkerringen in dem Tun und Treiben des kampffreudigen Schachvölkleins wiederſpiegelt.

Möge ein baldiger ehrenvoller Frieden auch auf die Häupter der wackern Schachſpieler — ſowohl vor als hinter der Front — ſeinen Segen ſtreuen!

Berlin, im März 1916.

Arpad Bauer.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Vorwort 3

I. Bunter Teil.

2. Der Schachthyosaurier 9
3. Doppelsinniges Worträtsel 10
4. Die polizeiliche Anmeldung 10
5. Herbstbild 11
6. Schrecklicher Traum des Schachspielers Ängstlich 12
7. Schachpech im Turnier 12
8. Die Unverdrossenen 13
9. Logischer Schluß 17
10. Redaktionsnotiz einer Schachzeitung 17
11. Die Naturfreundin 17
12. Tagesbericht aus dem Ströbecker Anzeiger 17
13. Mahnwort 18
14. Qualifikation 18
15. Auf dem Polizeirevier 19
16. Der erste Rechenunterricht 20
17. Getrennte Lebenswege 20
18. Die Schachuhr 21
19. Berufsstolz 21
20. Trübe Zeiten 1914 22
21. Wahrspruch 22
22. Gipfel der Genügsamkeit 23
23. Der Pantoffelheld 24
24. Wahres Geschichtchen 24
24a. Im bombensichern Unterstand 25

II.

25. Das Schachkaffee als Wechseldomizil 27
26. Der Schachkalender 30

Digitized by Google

Seite

27. Ein Schachfreund, der ſich ſehen läßt 34
28. Die Schachſpieler in der Karikatur 36
Doktor Hindenburg 38
Die Beratungspartie 39
Ein Interview mit Lasker 42
Der kleine Tarraſch 45
Der kleine Capablanca 46
Mieſes, der Blindſpieler 48
Großmeiſter Teichmann 49
Großmeiſter Frank J. Marſhall 49
Curt von Bardeleben 50

III. Das humorvolle Schachbrett (Scherzaufgaben).

29. Wie ziehn die Bauern? 53
30. Die jäh unterbrochene Wettpartie 56
31. Mißlungene Kriegsliſt 57
32. Die Thronbeſteigung in Albanien 58
33. Der 42 Zentimeter-Brummer 59
34. Die dicke Haubitze der neuen franzöſiſchen Kanone in der Champagne 60
35. Der Kaiſer im Eiffelturm 60
36. Die Schlacht bei Maubeuge 61
37. Die belgiſche Neutralität 62
38. Der Durchbruch bei Przezyni 64
39. Truppenverſchiebungen 64
40. Ruſſiſche Umgruppierungsſtrategie 65
41. Anleitung zur Löſung einzügiger Aufgaben 66

IV.

42. Anfänge zu einer Sammlung von Definitionen ſchachlicher Begriffe 69
43. Löſungstafel aller in dieſem Buche enthaltenen Rätſel und Aufgaben 77

I.

Bunter Teil.

Der Schachthyoſaurier.

Ein Tier umkrallt den Felſenrand;
Stammt vom Geſchlecht der Drachen;
Verſchmäht die Liebe kurzerhand,
Frißt nur mit vollem Rachen.

Sein Kopf gleicht einem wahren Berg,
Sein Leib verbreitet Schrecken.
Beginnt ſein gierig Tagewerk,
Nach Beute ſich zu ſtrecken.

Gar viele Jünger lockt ſein Hauch
Hinan zur ſteilen Klippe.
Sie füllen willig ſeinen Bauch,
Verlaſſen Haus und Sippe.

Dem Vielfraß, ach, gedeihn zum Schmaus
Die Beſten nur, o Grauen!
Die Stümper ſpeit er wieder aus,
Die kann er nicht verdauen!

Doppelſinniges Worträtſel.

Obgleich ich durcheile die Felder quer,
So leid' ich doch unter Fußtritten ſehr.

Die polizeiliche Anmeldung.

Ein Berufsſpieler, der neu zugezogen iſt, wird zwecks Aufnahme ſeiner Perſonalien zum Polizeirevier geladen.
Wachtmeiſter: Wie heißen Sie?
Schachmeiſter: Soundſo.
Wachtmeiſter: Wo ſind Sie geboren?
Schachmeiſter: Dortunddort.
Wachtmeiſter: Was iſt Ihr Beruf?
Schachmeiſter: Schachmeiſter!
Wachtmeiſter (verſteht Schachtmeiſter und denkt bei ſich: hm, alſo gewiſſermaßen Kollege von der andern Fakultät; ich Wachtmeiſter, er Schachtmeiſter!) Beim Eintragen fragend: Und bei welcher Grube im Dienſt?

Herbſtbild.

Was bläſt es heut' ſo fürchterlich,
Was wimmert wie ein altes Weib?
Was jagt den grieslich kalten Wind
Wie Gänſehaut mir über'n Leib?

Was ſcheucht die Raben übers Feld,
Als witterten ſie Galgenluft?
Iſt es das letzte Stoppelkraut,
Mit ſeinem faulen Moderduft?

Was huſcht dort für ein Schreckgeſpenſt
Den Berg herab beim Mondenſchein?

Der Bote mit dem Riesenbrett
Vom Wupperthaler Schachverein.

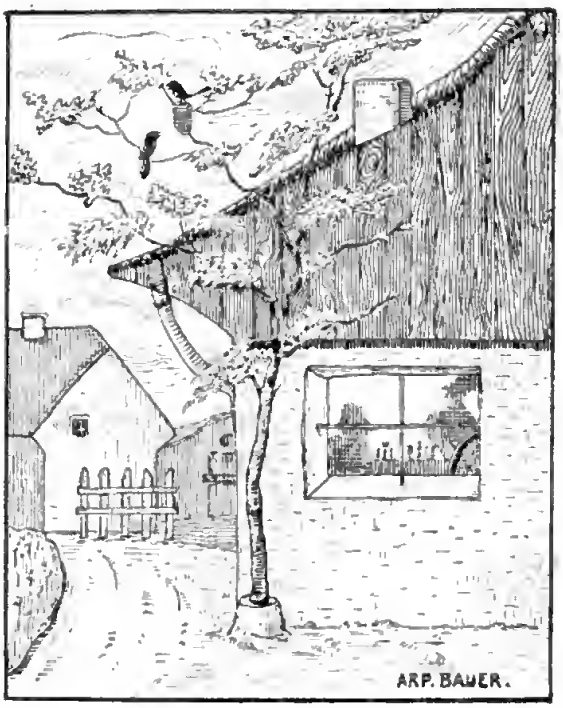
Schrecklicher Traum des Schachspielers Ängstlich,

der den ganzen Abend das Vierspringerspiel analysiert hat.

Schachpech im Turnier.

Ein Unglück kommt nie allein, — dachte seufzend ein Meister, — kaum habe ich einen Bock gemacht, steht auch schon der Redakteur neben mir und notiert die Partie!

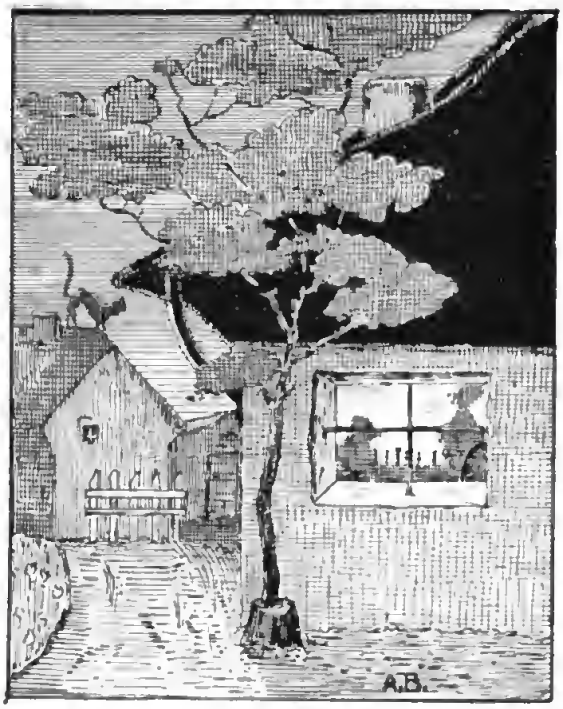
Die Unverdroſſenen.



1.

Daß der Lenz erblüht,
Stört nicht ihr Gemüt.
Sitzen unterm Dach,
Spielen Schach!

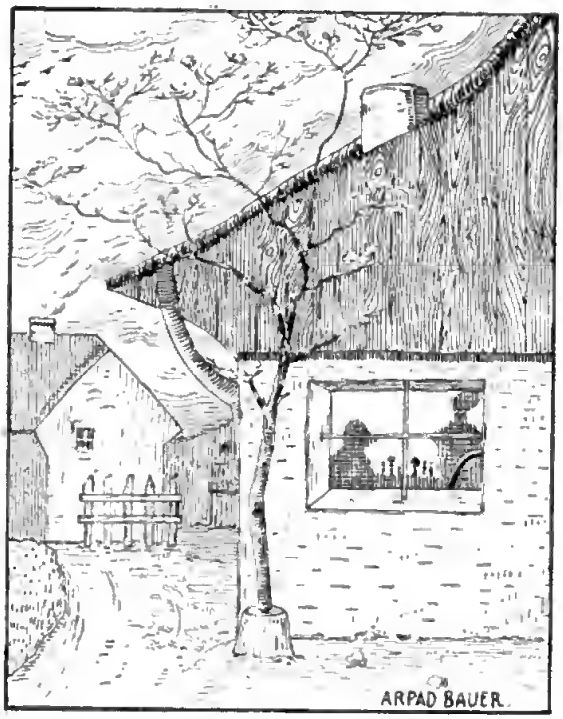
Die Unverdroſſenen.



2.

Sommernacht in Prunk.
Kater auf dem Sprung!
Nur die unterm Dach
Spielen Schach!

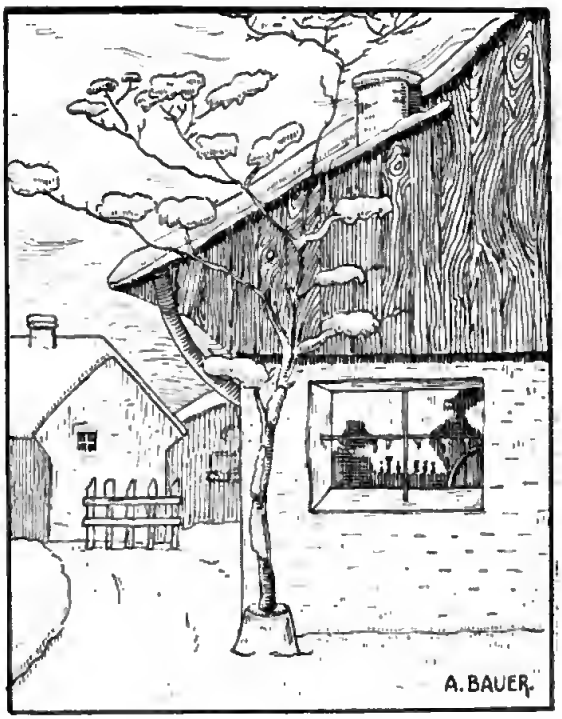
Die Unverdroſſenen.



3.

Herbſtes Laub zerfällt,
Kahl erſcheint die Welt,
Nur nicht unterm Dach.
Spielen Schach!

Die Unverdroſſenen.



4.

Weißes Winterkleid
Leuchtet weit und breit!
Doch die unterm Dach
Spielen Schach!

Logiſcher Schluß.

Nach Leſſing dringt der Genius durch, mag der elende Körper ſeiner Entfaltung noch ſo hinderlich im Wege ſtehen. Er meinte, daß Raffael auch ein großer Maler geworden wäre, wenn er ohne Arme das Licht der Welt erblickt hätte. Beiſpiel: Beethoven, Tonſetzer ohne Gehör!

Es dürfte hiernach nicht wunderlich ſein, wenn demnächſt ein Schachmeiſter die Welt in Staunen ſetzte, der kein Gehirn hat!

Redaktionsnotiz einer Schachzeitung.

Leſer N. N. in L. Da unſer Abonnent im Felde iſt, erſcheint die nächſte Nummer unſerer Zeitſchrift nach Beendigung des Krieges.

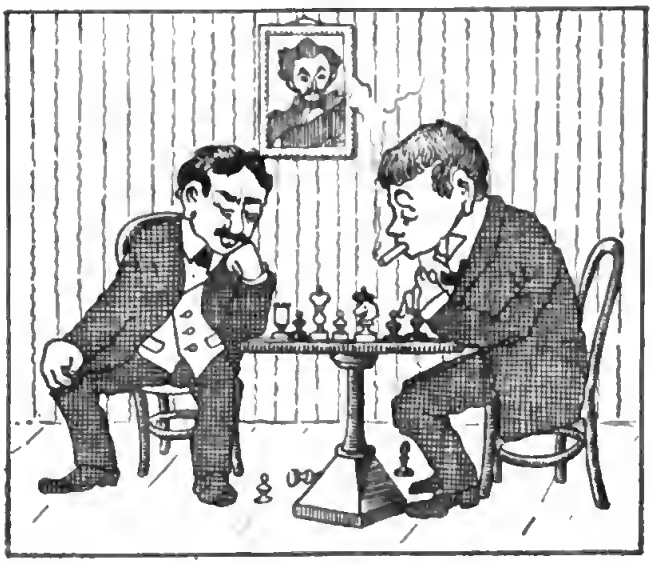
Die Naturfreundin.

„Man macht immer von den gebundenen Bauern ſoviel Aufhebens. Nun ſollte man doch gerade der Bauern Ungebundenheit zu ſchätzen wiſſen!“

Tagesbericht aus dem Ströbecker Anzeiger.

Ein tragiſches Geſchick hat den Michelbergbauer getroffen. Er hat in zwei Tagen eine Kuh, ein Maſtkalb, ſein Weib und drei Partien Schach verloren.

Mahnwort.



Patzer, laß't doch endlich ab von Eurer Illuſion.
Nie im Leben wird aus Euch ein echter Champion!
Spielet weiter, übet weiter, weil es Euch Vergnügen macht.
Eures Gegners Schwäche kommt für Euch nur ernſtlich in Betracht!

Qualifikation.

„Spiel ich nicht wie Capablanca und Alechin gemiſcht?"
„Jawohl, Ihr Spiel iſt das reine Capablechin!"

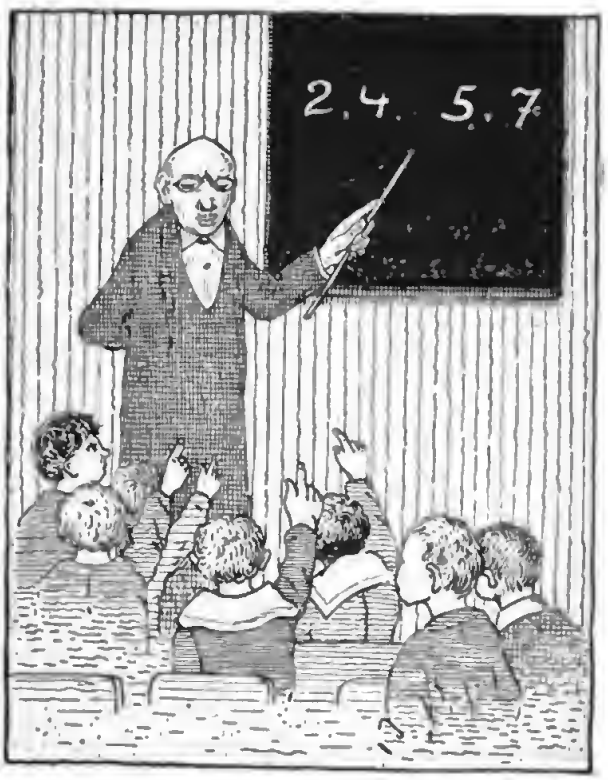
Auf dem Polizeirevier.

„Herr Wachtmeiſter, ich möchte Sie bitten, daß Sie meinen Jungen in die Fürſorje nehmen!“

„So. Was hat er denn ausgefreſſen?“

„Na, er tut weiter niſcht, als den janzen Tag Schach ſpielen.“

Der erſte Rechenunterricht.



„Moritz, was haſt Du heute in der Schule gelernt?“
„Was e zwei, e vier, e ſieben und e fünf iſt.“

Getrennte Lebenswege.

Zwei Knaben liebten einſt das Schach,
Doch ſpielten ſie es leidlich ſchwach.
Der eine ward Profeſſer!
Der andre ſpielt jetzt beſſer.

Die Schachuhr.

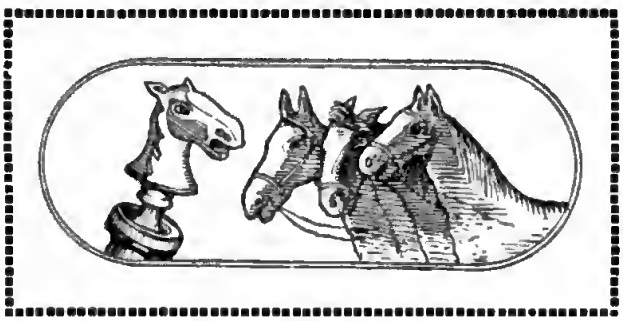
Zwar wichtig iſt ſo eine Uhr
Im Leben, ungemein!
Im Schachturnier jedoch das Ding
Will mehr gewürdigt ſein.

Wie in der Kneipe allenthalb
Der Zapfer Bier ausſchenkt,
So hält nur der die Vorſchrift ein,
Der knapp und maßvoll denkt!

Ein Zwillingspaar dient zur Kontroll'!
Zwei Schweſtern. Wechſeln nie ein Wort!
Dieweil die eine treulich wacht,
So ſchläft die and're immer fort.

Berufsſtolz.

(Abgelauſchtes aus dem Zweckverband der Gäule.)



A. „Ich ziehe nur noch Equipagen!"
B. „Ich ziehe nur die Möbelwagen von Feldmarſchällen, Generälen, Miniſtern uſw.!"
C. „Ich ziehe nur — und ſetze im dritten Zuge matt!"

Trübe Zeiten 1914.

Wahrſpruch.

Das Schach iſt ein Gedankenſpiel!
Der Meiſter haben wir ſoviel,
Wozu, warum? Am kleinen Brett
Die andern denken auch ganz nett!
Der Unterſchied iſt wichtig:
Die Meiſter denken richtig!

Gipfel der Genügſamkeit.

Diogenes hat ſich gewiß auch mit Schach beſchäftigt! . .
Und ſeine Hoſen hat er mit Diagrammen geflickt.

Der Pantoffelheld.

„Wie ist denn Ihre Partie mit M. ausgefallen?"

„„Er hat sie auf Widerruf remis gegeben.""

„Was heißt das, „auf Widerruf?"

„„Nun, er holt erst die Einwilligung seiner Frau ein.""

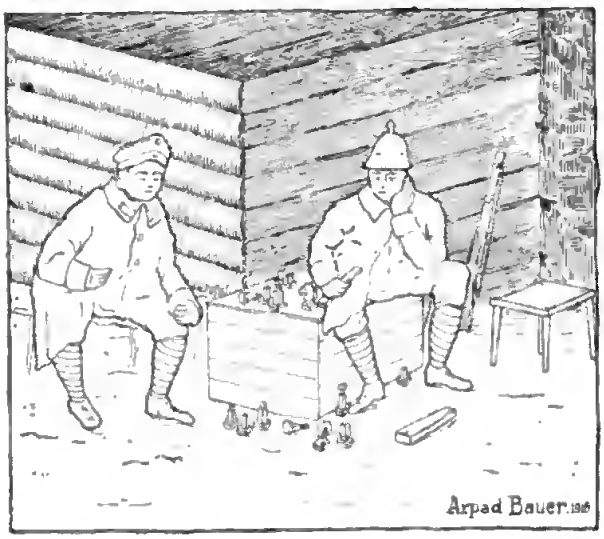
Wahres Geschichtchen.

Im Kaffee tritt ein Fremder an einen ihm unbekannten Berufsmeister mit der Frage heran, ob er eine Partie spielen wolle. Der Meister: „Sehr gern, aber ich möchte Sie gleich darauf aufmerksam machen, daß ich kein Amateur bin . . ."

Der Fremde: „O bitte, das macht nichts, ich bin auch kein starker Spieler!"

Im bombenſichern Unterſtand.

1.



„Schachfiguren habe ich zurecht geſchnitzt! Aber woher das Schachbrett nehmen?“ — —

„Halt! Ich habe eine Idee. Schnell ein paar Wickelgamaſchen her!“

2.

„So — — jetzt können wir unſere Zeit totſchlagen!“

II.
(Drei Humoresken und eine Studie.)

Das Schachkaffee als Wechseldomizil.

Im vorigen Jahrhundert, etwa zwischen den sechziger und siebziger Jahren, gab es in der Spandauerstraße zu Berlin eine kleine Konditorei, in deren hinteren Räumen ein anspruchsloses Schachheim errichtet war. Als Größe herrschte dort unter andern Jean Dufresne, der berühmte Verfasser des Lehrbuchs. Das schachspielende Publikum setzte sich, — wie dies in den großstädtischen Schachherbergen wohl meist der Fall, — aus Leuten zusammen, die von der Hand in den Mund leben. Eine rühmliche Ausnahme davon mußte aber der alte Kurzhals gewesen sein, dessen Beziehungen zu seinen Schachkameraden ihm den Nimbus eines Krösus gaben. Zunächst brachte er jeden Tag eine doppeltgefüllte Zigarrentasche mit. Schließlich hatte er nur noch zwei Leidenschaften, Schachspiel und Rauchen, wobei das erstere ihn derart gefangen hielt, daß er mitunter vergaß, das brennende Streichholz auszulöschen, womit er seine Zigarre in Brand steckte, und so pflegte er eine ganze Weile, während sein Auge beschaulich am Schachbrette hing, das flammende Streichholz krampfhaft mit den Fingern festzuhalten und erst, wenn der glimmende Holzrest ihm schon an den Fingerspitzen zu nagen begann, warf er, jäh aufgeschreckt, unwirsch den Störenfried auf den Boden, ohne seine Blicke von der Schachpartie abzuwenden. Zuweilen kam es sogar

vor, daß er ein Streichholz in Brand ſetzte, dabei aber vergaß, die Zigarre damit anzuzünden; ſo beugte er ſich, gefeſſelt von der Partie, tief über das Brett, während ſeine Rechte die kleine Flamme faſt ſenkrecht in der Luft hielt, als ſollte ſie mehr Licht in die verwickelte Stellung bringen.

Jedoch dieſe Zeichen großer Schachbefliſſenheit würden es wohl noch nicht rechtfertigen, dem alten Kurzhals auf dem Friedhofe der verſchollenen Schachfreunde einen Gedenkſtein zu ſetzen. Vielmehr erwarb er ſich aus einem ganz andern Grunde den Anſpruch auf dieſe Ehrenbezeigung. Kurzhals machte nämlich mit den Schachſpielern, die in der Konditorei verkehrten, — man höre und ſtaune — Geldgeſchäfte. Jeder bekam von ihm bis zu einem ganzen Taler Kredit, aber nur unter einer Bedingung: Der Schuldner mußte für das Darlehn einen regelrechten Wechſel unterſchreiben, für den Kurzhals Formulare immer bei ſich trug. Wer nicht quer ſchrieb, bekam nichts.

So führte er denn auch noch eine Brieftaſche bei ſich, vollgeſpickt mit Wechſeln, alle domiziliert auf die Schachecke der Konditorei, wo an den Verfallstagen pünktlich die Präſentation ſtattfand. . . Allerdings faſt immer erfolglos, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als immer und immer wieder zu „prolongieren“, was er auch gern tat, wenn nur die äußerlichen Formen des Darlehnsgeſchäftes gewahrt blieben.

Eines Tages war die Brieftaſche verſchwunden. Doch der Kellner fand ſie ſpäter und übergab ſie unter vielen Bücklingen feierlichſt ihrem Eigentümer. Kurzhals ließ ſie, ohne mit der Wimper zu zucken, in ſeine Rocktaſche gleiten, mit einer Gleichgültigkeit, als würde er eine liegengebliebene Zeitung einſtecken.

Der Kellner ristierte daraufhin eine kleine Andeutung „von wegen Finderlohn“.

„Was, Finderlohn beanſpruchen Sie?“ ſprach der Alte, griff flugs in die Rocktaſche, nahm das ganze Paket Wechſel heraus und reichte es dem Kellner hin. „Hier, behalten Sie den Fund!“ Faſt gleichzeitig rief er ſeinem Spielgegner ein lautes donnerndes „Schach!“ zu.

Der Schachkalender.

Jacobus Ohneſorg war wegen ſeiner Meiſterſtärke Berufsſpieler geworden, in Schachkreiſen berühmt ob ſeiner Fineſſen auf dem Brett, nicht minder bekannt ob ſeiner Zerſtreutheit und Vergeßlichkeit. Das Spiel im Kaffee nährte aber leider zu ſchlecht ſeinen Mann und ſo verfaßte er einen Schachkalender, den er im Selbſtverlage erſcheinen ließ und deſſen Vertrieb er perſönlich beſorgte. Waren ihm doch beinahe alle Schachfreunde der Stadt wie auch im übrigen Reiche dem Namen nach — meiſt ſogar perſönlich — bekannt.

Wie eine Erleuchtung kam es daher eines Morgens über ihn, als er ſich ſeufzend von ſeinem harten Lager erhob, ſich den Kopf kratzte, während ihm als erſter Gedanke die Erinnerung an die gähnende Leere ſeiner Börſe wie ein Schrecken in die Glieder fuhr: ja, er wollte diesmal eine theoretiſche Abhandlung in einer neuen, unbedingt beachtenswerten Faſſung ſchreiben; die der ſpaniſchen Eröffnung anhaftenden, gefürchteten und heimlichen Tücken, über die ſchon die größten Meiſter geſtolpert ſind, ſollten darin auf ein harmloſes Nichts zurückgeführt werden, winzigen Stäubchen vergleichbar, die der pedantiſche Meiſter von dem üblichen ſchwarzen Gehrock zwiſchen die Fingerſpitzen nimmt und von ſich ſchleudert. Die teuerſten und umfangreichſten Nachſchlagewerke ſollten für alle

Ewigkeit auf ihren wohlverdienten Makulaturwert herabgedrückt werden.

Die düsteren Wolken, die soeben noch sein Dasein trostlos erscheinen ließen, zerteilten sich vor seinen schlaftrunkenen Augen, er hielt inne, mit der Hand durch sein struppiges Haupthaar zu fahren und das Leben eines Schachmeisters als das unglückseligste Los des Schicksals anzusehen. — —

Als der mit großem Redeschwall angekündigte und mit Spannung erwartete Kalender nach einiger Zeit fertig war und die Vorschußquellen versiegt, machte sich der Meister selbst auf den Weg, um seine Bekannten und Freunde mit seinem Besuche zu beglücken, der ihnen die Möglichkeit bot, den Kalender mit der spanischen Eröffnungstheorie zu erwerben.

In dem Büchelchen selbst war natürlich das Einfachste vergessen, das Schwierigste ganz kurz abgetan, das Komplizierte zur völligen Unverständlichkeit verdichtet, was bei der sprichwörtlichen Zerstreutheit des Meisters Ohnesorg nicht weiter zu verwundern war.

Eines Tages, auf der Suche nach Abnehmern, fiel ihm ein, daß auch der Hauptmann H. . . Schachspieler sei; bei der welterschütternden Bedeutung, die Meister Ohnesorg seinem Schachkalender beimaß, fand er nichts ungewöhnliches darin, den Offizier in der Kaserne aufzusuchen, um ihm sein Werkchen anzubieten. Nach vielem Bemühen gelang es ihm schließlich, sich Zutritt zu verschaffen.

„Guten Tag, Herr Hauptmann, ich möchte mir erlauben, Ihnen ein Angebot zu machen, da ich weiß, daß Sie Schachspieler sind — —"

„Ja, aber mein Herr, ich kenne Sie garnicht, und finde es seltsam, mich hier im Dienst — —"

„Schon recht, Herr Hauptmann, aber ich habe einen Schachkalender herausgebracht, und da dachte ich mir — —"

„Wir nehmen Angebote in Privatangelegenheiten nur in unſerer Wohnung in Empfang und nicht hier in den Dienſträumen.“

„Leider wußte ich das nicht. Aber in dieſem Kalender iſt die Spaniſche Partie ganz erſchöpfend behandelt — außerdem der billige Preis, nur 50 Pfennige — —“

„Na, dann laſſen Sie ſchon ein Exemplar hier, meine Frau intereſſiert ſich ja am Ende auch ein wenig für Schach — —“

„Danke ſehr, Herr Hauptmann, ich empfehle mich!“

Ohneſorg ſchloß hinter ſich die Tür und ſchritt dem Ausgang zu. Im Korridor traf er einen Poſten.

„Können Sie mir ſagen, wo die Privatwohnung des Herrn Hauptmanns iſt?“

„J-Straße 32, zweite Querſtraße von hier, gleich, wenn Sie hinausgehen, links.“

„Danke!“

Bei der Frau Hauptmann klingelt es. Zufällig öffnete ſie ſelbſt.

„Ach verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin der Schachmeiſter Ohneſorg. — Ich habe einen kleinen Schachkalender herausgebracht, darin iſt die Spaniſche Partie ganz erſchöpfend behandelt — — Das Büchlein koſtet nur 50 Pfennige —“

„Geben Sie eins her, ich weiß, mein Mann liebt ſo was.“

„Danke ſehr, gnädige Frau, ich empfehle mich!“

Als der Hauptmann nach Hauſe kam, gab es natürlich eine doppelte Überraſchung.

Nachmittags ſaß er in ſeinem Dienſtzimmer, deſſen Fenſter auf die Straße gingen. Da erblickte er zufällig den famoſen Meiſter Ohneſorg, wie er draußen gerade mit ſeinem Aktentäſchchen unterm Arm um die Straßenecke bog. Die Ordonnanz erhielt raſch einen Befehl.

„Gehen Sie jenem Manne nach! Sie wiſſen doch, er war ſchon heute vormittag da, und rufen Sie ihn zurück!“

In der zweiten Straße holte der Poſten den Meiſter ein, trat an ihn heran und richtete ihm den Auftrag ſeines Vorgeſetzten aus. Ohneſorg, von dem Wunſche des Hauptmanns ſichtlich angenehm überraſcht, ſetzte jetzt eine freudeſtrahlende Miene auf und ſprach zu dem Soldaten:

„Sehen Sie, ich dachte es mir gleich, der Hauptmann *will* meinen *Schachkalender* haben; ich habe es aber jetzt ſehr eilig. — Geben Sie mir 50 Pfennig. — So — und nun bringen Sie ihm den Schachkalender gleich mit!“

Ein Schachfreund, der ſich ſehen läßt.

Der Oberkellner Max machte mit der Hand eine huldvolle Gebärde, worauf ein fremder Herr auf den Schachmeiſter X. zuſchritt.

„Würden Sie mit mir eine Partie Schach ſpielen?"

„Gern, aber es wird Ihnen nicht unbekannt ſein, daß ich nur um einen angemeſſenen Einſatz ſpiele."

„O, bitte, ich zahle für jede geſpielte Partie zehn Mark und für jede, die ich verliere, noch zwanzig Mark hinzu!"

„Das läßt ſich hören, jedoch Sie werden begreifen, daß ich mich auf „Turnierpartien" nicht einlaſſen kann — ich meine, eine gewiſſe Zeitbeſchränkung beiderſeits —"

„O, bitte ſehr, Sie können die Zeit beſtimmen. Na, wir wollen ſagen, ich ziehe, wenn Sie bis drei gezählt haben; geſchieht dies nicht, ſo gilt die Partie für mich als verloren."

„Schön. Dann möchte ich der Ordnung wegen vereinbaren, daß wir mindeſtens zwei Stunden ſpielen, denn ich könnte ſonſt leicht geſchädigt ſein."

„Gewiß! Darum ſpiele ich mit Ihnen, ſo lange Sie wollen, meinetwegen bis morgen früh —"

„Das geht nun allerdings nicht. Gegen acht Uhr möchte ich aufhören, um das Abendbrot einzunehmen."

„Dies, Meiſter, möchte ich als Grund zu einem Abbruch nicht gelten laſſen! Wir machen um 8 Uhr nur eine einſtündige Pauſe. Dann nehmen wir ein Super, zu dem Sie einzuladen ich mir ſchon jetzt erlaube."

„Sie ſind wirklich liebenswürdig, ich nehme die Einladung gern an, um nicht für unbeſcheiden zu gelten. — Es fehlt nur noch die Regelung der Zigarrenfrage —"

„Wahrlich, daran hätte ich beinahe vergeſſen. — Natürlich laſſe ich ſofort ein Kiſtchen Uppmann vom Oberkellner kommen. Oder ziehen Sie Bock oder Henri Clay vor?"

„Dies zu beſtimmen, will ich denn doch Ihnen überlaſſen! Ich glaube, wir können mit dem Spiel beginnen."

In dieſem Augenblick ſteckten zwei Männer und der Oberkellner die Köpfe zuſammen. Die erſteren, die ſich ſchon durch ihre kräftige Geſtalt von dem ſonſtigen Publikum des Kaffees merklich unterſchieden, nahmen jetzt den Fremden ſanft unter ihre Arme und zogen mit ihm ab, indem ſie den Widerſpenſtigen mehr hinaustrugen, als ihm zum Gehen Zeit ließen.

Dem der Gruppe verdutzt nachſchauenden Schachmeiſter gab indeſſen der Oberkellner die folgende Aufklärung:

Der ſo jäh Verſchwundene war vor wenigen Stunden einer Heilanſtalt entwichen. Früher leidenſchaftlicher Schachſpieler, treibt ihn in ſeiner geiſtigen Umnachtung oft die heiße Sehnſucht nach dem Kaffeelokal, wo er ſich als großherziger Gönner der Schachſpieler gebärdet. —

Die Schachſpieler in der Karikatur.

Auf den Jahrmärkten und in Panoptiken ſieht man häufig hohle oder gewölbte Spiegel ausgeſtellt, die den ſich Beſchauenden im Spiegel als ein Zerrbild erſcheinen laſſen, deſſen Anblick ſchallende Heiterkeit auslöſt. Es wäre verfehlt, die Karikatur mit ihrem kulturſchauenden und kunſtfördernden Selbſtzweck dieſen Zerrbildern gleichzuſtellen. An der einfachen Erwägung, daß nicht jedes Zerrbild eine Karikatur und umgekehrt nicht jede Karikatur ein Zerrbild iſt, ſcheitert ſchon der Verſuch, das Weſen der Karikatur erklären zu wollen.

Die Karikatur ſchöpft am liebſten aus den Vorkommniſſen der Politik, aus den Ereigniſſen des Tages, ſei es in der Literatur oder Kunſt. Sie iſt, ſtreng genommen, eine in Zeichnung umgeſetzte rhetoriſche Leiſtung, wie etwa der Tropus, die Synekdoche oder die Parabel. Was der geiſtvollen Feder oft nicht gelingt, bringt der witzige Zeichenſtift zuwege. Die gelungene Karikatur hat die wunderbare Eigenſchaft, daß ſie wie ein beißendes ſpöttiſches Wort wirkt, ohne jedoch den Perſönlichkeiten, welchen der Spott gilt, eine Handhabe zu bieten, ſich vor der Öffentlichkeit als verletzt oder gekränkt zu fühlen.

Um das Maß der Karikatur als Kulturfaktor kann es einen Streit der Meinungen nicht geben. Sie nimmt als ſelbſtändige Kunſtform ihre eigene aus der Zeit geborene Richtung und Entwicklung und im Drange ihres Laufes überflutet ſie ſich ſelbſt, wie der ſchäumende Quell. So haben jedes Jahrhundert und jede Nation ihre eigene Karikatur, beſtimmt durch die geſchichtlichen Ereigniſſe und

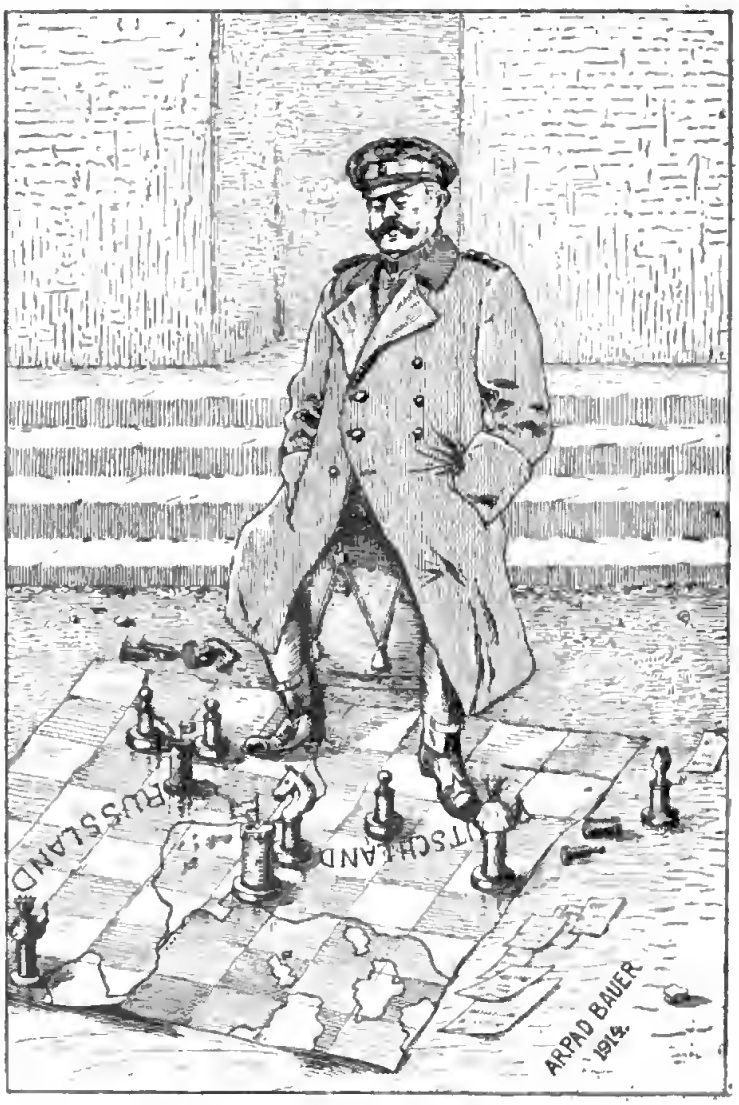
die Künstler, die erst geboren werden müssen, um der hohen und schwierigen Aufgabe, die Vorgänge des Tages in das grellste Licht zu rücken, gewachsen zu sein. Ihr erfinderischer Genius drückt ihnen die Mittel in die Hand, mit denen sie ihre Gestalten formen.

Kein Beruf, kein Stand, keine Sekte, keine öffentliche Einrichtung kann behaupten, daß ihr der Spiegel der Karikatur noch nicht vorgehalten worden wäre. Die Bedeutung der Karikatur in der Welt- und Kulturgeschichte kann man am besten daran erkennen, daß durch sie in erster Linie die Besten, die Verantwortlichen ihrer Zeit dem öffentlichen Gespött preisgegeben worden sind. Der Karikaturenspiegel ist in der Tat ein stolzes, vornehmes Instrument der öffentlichen Meinung. Während er vor den erhabensten Thronen nicht haltmacht, verschmäht er es auf der andern Seite grundsätzlich, sich zur Belustigung der Menge etwa vor Unwürdigen aufzustellen.

Man hat seit jeher im Schachspiel, das in seinen Grundzügen auf List und Fallen, jedoch ebensogut auf kluger Zurückhaltung und weiser Berechnung beruht, Vergleichspunkte mit der hohen Politik, insbesondere mit der Kriegsstrategie zu finden geglaubt. Wie oft sind nicht Napoleon und Bismarck, — um nur ein paar Giganten herauszugreifen — als Schachspieler karikiert worden, die ihre „Züge" auf dem Brette, das die Welt bedeutet, zum Verderben ihrer Gegner machten. Nach diesen berühmten Vorbildern lag es eigentlich nahe, daß auch der im Jahre 1914 ausgebrochene Weltkrieg zu Karikaturen anregte, die sich auf hervorragende und erfolgreiche Feldherren bezogen. Hierzu gehört z. B. die vom Verfasser herausgegebene Ansichtskarte „Hindenburg als Weltschachmeister".*)

*) Preis 10 Pfg. — 10 Stück 1 Mk. Zu beziehen durch Hans Hedewig's Nachf., Leipzig, Perthes-Str. 10.

Doktor Hindenburg.



Der Feldmarſchall von Hindenburg?
Gelehrter, Rechner, durch und durch.
Ein Arzt der Deutſchen, doch nicht minder
Der Anwalt oſtpreußiſcher Kinder.

Begann bei Tannenberg und Lyck
Ein hochgeniales Meiſterſtück
Fürwahr im Kriegsſchach: Seinen Zügen
Madame Ruſſie mußt' unterliegen.

So meinen wir, ein andrer Grad
Geziemt noch ſeiner Waffentat.
Für tiefſtrategiſche Lehren:
Der Weltſchachmeiſter in Ehren!

Die Beratungspartie.

Auch die in der Weltgeſchichte ohne Beiſpiel daſtehende treue Waffenbrüderſchaft zwiſchen Deutſchland und Öſterreich-Ungarn im Verteidigungskriege gegen Rußland hat der Verfaſſer durch die umſtehende Zeichnung zu verſinnbildlichen verſucht.

*

Herr Hötzendorf und Hindenburg,
Die ſchlagen ſich nach Rußland durch.
Durch Dick und Dünn mit Temperament.
Hoch leb' das Bundesregiment!

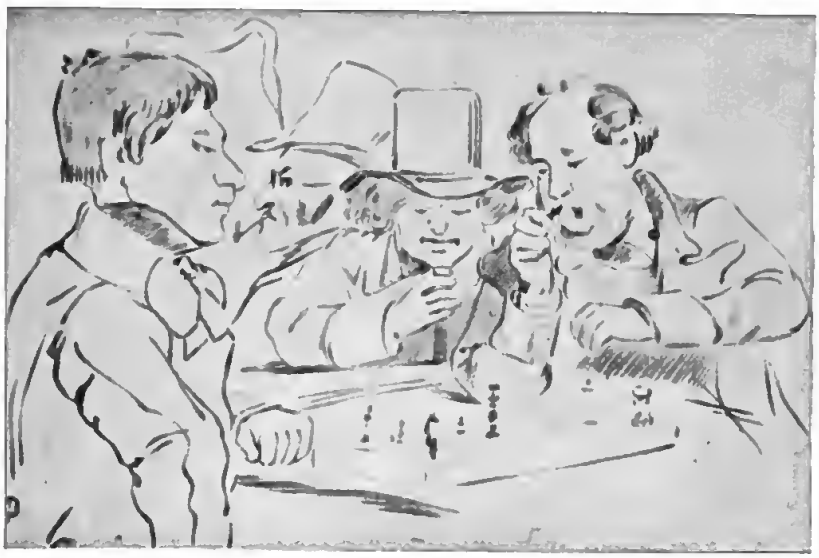
Schachmatt dem Feinde, iſt ihr Ziel!
Sie führen im Beratungsſpiel
Mit überlegner Strategie
Zum Sieg die „Ruſſiſche Partie".

(Bild ſiehe nächſte Seite.)

Die Beratungspartie.

Mit dieſen Beiſpielen wollte ich jedoch nur andeuten, wie große Männer ihrer Zeit mit Vorliebe als Schachſpieler bildlich dargeſtellt werden. Mehr Intereſſe beanſprucht wohl ſchon die Tatſache, daß die Schachſpieler ſelbſt, das heißt die leibhaftigen und natürlich die hervorragendſten unter ihnen, nicht ſelten dem Stift der Karikaturiſten verfallen.

(Deutſches Wochenſchach 1912.)



Die vorſtehende Zeichnung ſtammt aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zeigt uns in wenigen charakteriſtiſchen Linien den Schachheros der damaligen Zeit, Kieſeritzki, nebſt etlichen Schachfreunden des „Café de la régence" in Paris. Sein „ebenbürtiger" Spielgegner (rechts) hieß Lippmann.

Als der Wettkampf Lasker—Tarraſch in Nürnberg im Jahre 1908 ausgefochten wurde, brachte der „Simpliciſſimus" eine Reihe gelungener Karikaturen auf den Weltmeiſter Lasker, gezeichnet von Gulbranſſon. Die beigegebenen Texte ſtempelten die Zeichnungen zu Karika-

turen allererſten Ranges. Nachſtehend ſei ein Bild davon wiedergegeben.

Ein Interview mit Lasker.

(Simpliciſſimus 1908.)

„Tarraſch iſt die Feinheit, die unbegreifliche Feinheit. Es iſt wahr, wir lieben uns nicht — —"

Auch der Berliner Wettkampf im Jahre 1910 um die Weltmeiſterſchaft zwiſchen Lasker und Janowski war natürlich ein Ereignis, das die Schachfreunde in höchſter Spannung hielt. Die typiſche Haltung der beiden Kämpen, — man konnte in den Spielſaal treten wenn

immer, — forderte geradezu jeden Zeichner heraus, das intereſſante Ringerpaar auf dem Papier feſtzubannen.

Während in der „Berliner Illuſtrierten Zeitung“ von Willy Schwarz das nutenſtehende Bild erſchienen war,

(Berl. Illuſtr. Zeitung.)

Janowski. Lasker.

hatte ich zu derſelben Zeit, und zwar völlig unabhängig davon, die nachfolgende Skizze meinem Zeichenſtift entlockt.

(Bild ſiehe nächſte Seite.)

Dem Beobachter dürfte es nicht entgehen, daß beide Zeichner — trotz aller Verſchiedenheit in der Auffaſſung der Charakterköpfe — den zur Zeit der Aufnahme ja noch nicht gewiſſen, aber von ihnen doch vermuteten Ausgang des Kampfes in der Karikatur zum Ausdruck zu bringen verſucht haben.

Janowski. Lasker.

Dieſe Duplizität bei der Karikierung von Schachſpielern ſteht jedoch nicht vereinzelt da. Die Tatſache, daß manche große Meiſter im früheſten Kindesalter das Schachſpiel erlernt haben und ſo das Sprichwort zu Ehren brachten: „Was ein Häkchen werden will, krümmt ſich beizeiten," trifft bekanntlich bei Tarraſch und Capablanca zu.

Der kleine Tarraſch.

(Combinazl 1903.)

Als der kleine Tarraſch zu Breslau zum erſtenmale die Schule betrat, zeigte er dem Lehrer zum Beweiſe, daß er ſchon ſchreiben könne, eine Tafel. „Das iſt recht ſchön, mein Junge, aber was bedeutet all dieſes?“ — „Es iſt die erſte Variante der Spaniſchen Partie aus dem Bilguer —“ antwortete der Kleine.

Der kleine Capablanca.

(Berl. Illuſtr. Zeitung 1911.)

Der vierjährige Capablanca beim Schachſpiel.

Daß faſt jeder Schachmeiſter für die Karikatur wie geſchaffen iſt, werden alle die wiſſen, die oft Gelegenheit hatten, tieferen Einblick in ihr äußeres und inneres Leben zu bekommen. Schließlich ſind es doch Künſtler ganz beſonderer Art mit ihren ſeltſamen Schrullen, die wiederum eine natürliche Folge ihrer Einſeitigkeit iſt, zu der jedes hervorragende, das durchſchnittliche Maß weit überſteigende Können führen muß. Regelmäßig immer wiederkehrende Redensarten, ganz beſtimmte typiſche Bewegungen der Hände bei der Ausführung von Zügen, ihre Körperhaltung beim Spiel, ja ihr Gang ſind es meiſt nicht allein, wodurch ſie ſich äußerlich von andern Menſchen unterſcheiden.

Vom Altmeiſter der kombinationsreichen Spielführung, Winawer, iſt es bekannt, daß er ſeinem Gegner in der freien Partie faſt jede zehn Minuten auf irgend eine Frage die Antwort zuteil werden läßt: „Schreiben Sie an Ihre Herren Eltern!“ Dieſe Redensart, insbeſondere die Betonung des Wortes Herren, hat er ſich vermutlich bei ſeinem längeren Aufenthalt in Wien angewöhnt. — Faſt zu einer geflügelten Redensart ſind die vom verſtorbenen Berliner Großmeiſter Walbrodt einſt gefallenen Worte geworden: „Sie machen ſich alleene tot!“, die er als beſcheidene Antwort auf die Frage gab, wie er es fertig bringe, ſeine Gegner im Meiſterſchaftsturnier nacheinander niederzuringen.

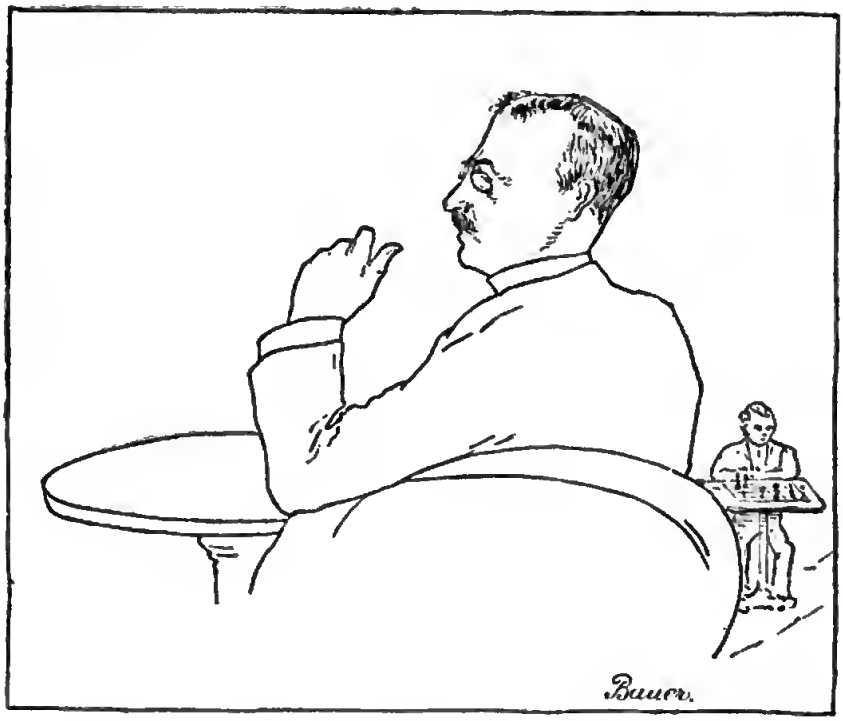
Der leider viel zu früh unſterblich gewordene ungariſche Meiſter Charouſek hatte die Gewohnheit, im Turniersaal faſt alle viertel Stunde aufzuſpringen und mit beiden Händen in den Hoſentaſchen den Raum einige Male zu durcheilen, meiſtens natürlich auf Koſten ſeiner Bedenkzeit. Ich war dabei, — es war im Jahre 1897 zu Berlin — als ihm ſein Landsmann und Freund Hoffer bei einer ſolchen Gelegenheit in der Beſorgnis, der Meiſter könnte die Zeit überſchreiten, zurief: „Ich ſehe ſchon, ich werde Sie an den Tiſch binden müſſen!“

Leider gab es zu jener Zeit keinen Gulbranſſon, keine Zeichner, die es erkannt hätten, welch köſtlichen Stoff für Karikaturen die Schachgrößen liefern.

In meiner Sucht, die Schachwelt mit immer neuen Lichtern zu beleuchten, habe ich ſo manche Karikatur teils geſammelt und teils — ſo gering mir auch die zu Gebote ſtehenden eigenen Kräfte dazu erſchienen — „ausgeheckt“.

Der Leſer wird mir vielleicht nicht zürnen, wenn ich ihm noch weiter einen kleinen Einblick in meine Sammelmappe verſchaffe.

Großmeiſter Mieſes, der Blindſpieler.



„Werden Sie denn nicht ungemein müde, wenn Sie ſechs Partien gleichzeitig blind ſpielen?“ Mieſes (anfänglich um die Antwort verlegen): „Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß das ein Vorteil für mich iſt. Ich brauche die Steine meiner Gegner nicht zurecht zu rücken. Wollen Sie doch bitte veranlaſſen, daß auf Tiſch Nr. 5 der Königsſpringer umgeſtellt wird. Der letzte Zug meines Gegners Sf8—g6 iſt unmöglich!“

Großmeiſter Teichmann.

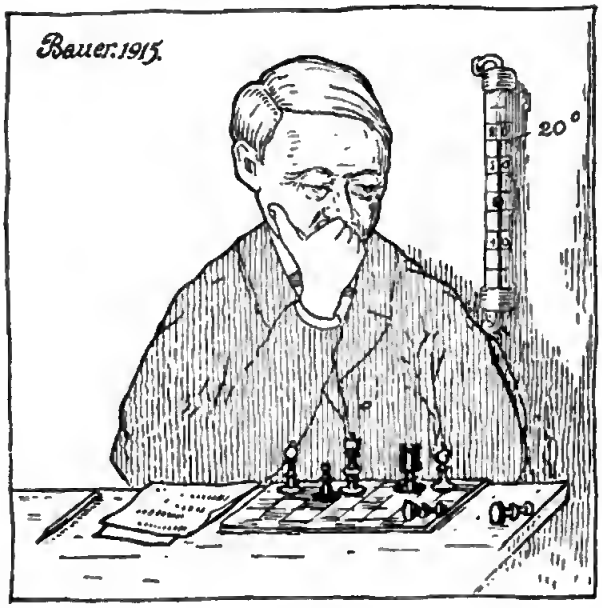
Zu ſich ſelbſt: „Was habe ich ſchließlich mit meinem Angriff erreicht? Einen alten Hut!“

Großmeiſter Frank J. Marſhall.

(Nach einer Zeichnung von Hans Schließmann im Wiener Extrablatt.)

„Wer beſſer ſpielt, Lasker oder Schlechter? O, gewiß! Die beiden kommen gleich nach mir!“

Curt von Bardeleben,
der große Theoretiker und Analysator.

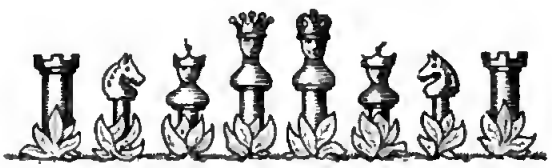


„Finden Sie nicht, daß es hier furchtbar kalt ist?"

*

Im engen Rahmen dieser Studie ist es natürlich unmöglich, alle verdienstvollen Meister, so sehr sie sich auch zum Modell einer packenden Karikatur eignen mögen, hier Revue passieren zu lassen.

Im Schoße der Zukunft liegt es, daß meine hiermit gegebene Anregung vielleicht auf Berufenere befruchtend wirken wird. Besonders die Schachblätter sollten es sich angelegen sein lassen, künstlerischen Darbietungen dieser Art bereitwilligst ihre Spalten zu öffnen.



III.

Das humorvolle Schachbrett.

(Scherzaufgaben.)

Das humorvolle Schachbrett.

(Scherzaufgaben.)

Worin die Pointe einer Scherzaufgabe liegt, ist oft schwer zu ergründen, weil nur dem ernsten Problem durch die ehernen Regeln des Spiels und die Gesetze der Kunst allein enge Grenzen gezogen sind, während den Erfindern von Scherzaufgaben ein fast unendlich weiter Raum zu Gebote steht, worin sie ihren Launen greifbare Gestalt geben können.

Die äußere Form des Diagrammes, eine scherzhaft arglistige Auslegung der Spielregeln und anerkannter Kunstgesetze wird dem Konstrukteur meistens dankbaren Stoff geben. Gelungene Scherzaufgaben müssen natürlich frei von „hellem Unsinn" sein. Daß eine scharfe Grenzlinie zwischen Ernst und Scherz überhaupt nicht gezogen werden kann, beweist manche glänzende Aufgabe von Loyd, der es wie kein anderer verstanden hat, sich über gewisse Kunstgesetze hinwegzusetzen, um dem Löser erst recht einen wahren Kunstgenuß zu bieten. Nur wer jedes gesunden Humors bar ist, kann behaupten, daß ihn solche Aufgaben nicht befriedigen.

* * *

1. Wie ziehn die Bauern?

Nachstehendes Beispiel zeigt, daß ein zwingender logischer Schluß für den Problemlöser nicht immer Geltung zu haben braucht.

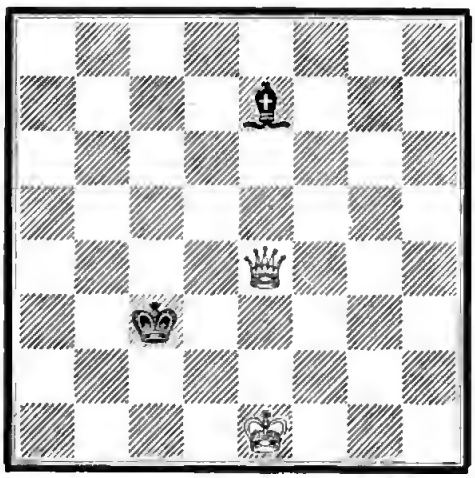
In einem Kaffee schicken sich die Schachfreunde an, folgendes bekannte, tief angelegte Problem von Anderssen zu lösen.

Matt in 3 Zügen (1. ♗ b2!)

A. wirft, — ſcheinbar gedankenlos, — eine der Kardinalfragen auf: „Wie ziehn die Bauern?“

B. „Wie können Sie nur eine ſo unſinnige Frage ſtellen! Sie ſehen doch, es ſind gar keine Bauern vorhanden, ſolglich iſt es gleich, wo Weiß, wo Schwarz ſteht.“

A. „So? Na, da irren Sie ſich aber gewaltig, mein Lieber; ich will Ihnen beweiſen, daß es nicht immer gleich iſt“ — und ſtellt auf den Nebentiſch folgende Aufgabe auf.

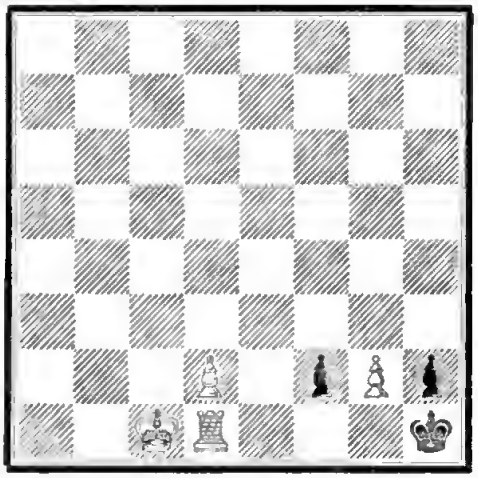


Matt in 2 Zügen.

* * *

2.

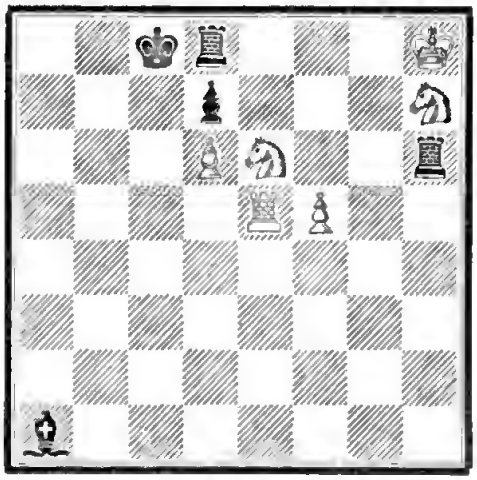
(Idee von A. Steinweg.)



Weiß ſetzt in einem Zuge matt! Wieſo?

* * *

3.



Weiß erzwingt Selbſtmatt in einem Zuge.

* * *

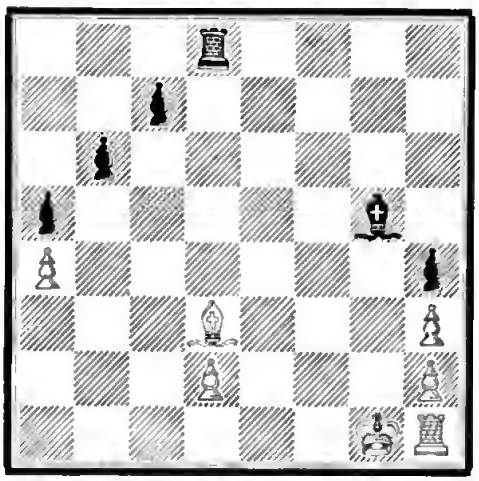
4.

Die jäh unterbrochene Wettpartie.

Benjamin Harald Goold in Philadelphia, ſeines Zeichens Milliardär, ſpielte mit einem Schachmeiſter eine Wettpartie um 1000 Dollars. Das Spiel war ſo weit gediehen, daß der Meiſter „Matt im nächſten Zuge" ankündigte. Es kam aber nicht dazu. Während er ſich anſchickte, das Schickſal des Gegners auf dem Brett zu beſiegeln, befiel ihn ſelbſt ein ſtarkes Unwohlſein, von dem er ſich nicht mehr erholte. Der Meiſter mußte von der Kampfſtätte fortgeſchafft werden und verſchied kurze Zeit darauf. In der begreiflichen Aufregung, die bei Eintritt der Kataſtrophe entſtand, wurde der ſchwarze König umgeworfen, der dann zu Boden fiel, und ein anweſender Freund des Meiſters konnte nur noch das Diagramm ohne ſchwarzen König ſeinem Gedächtnis feſthalten.

Die Hinterbliebenen des Schachmeiſters beanſpruchten von Goold das Wetthonorar. Goold erklärte, wo der König ſtand, ſei ihm nicht mehr erinnerlich, auch ſei ihm nicht recht klar, wie der Meiſter ſofort matt ſetzen konnte.

Hier iſt das Diagramm.



Wo muß der ſchwarze König geſtanden haben, als ihn der Meiſter ſofort matt ſetzen wollte?

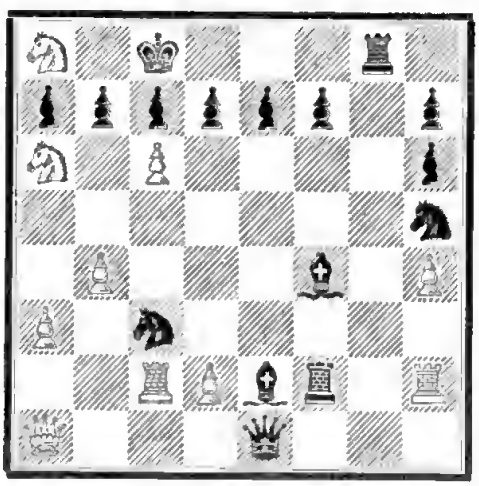
Die Sache kam vor den amerikaniſchen Richter. Dieſer entſchied wie folgt: Goold müſſe das Wetthonorar an die Hinterbliebenen zahlen, wenn durch ein Sachverſtändigen-Kollegium feſtgeſtellt werde, daß in der Tat die Möglichkeit vorlag, den ſchwarzen König ſofort matt zu ſetzen. Dem Scharfſinn der Sachverſtändigen ſei es vorbehalten, das Feld, auf dem der König ſtand, zu ermitteln. Gelingt ihnen dieſes nicht, ſo wird die Klage abgewieſen.

* * *

5.

Mißlungene Kriegsliſt.

Es war die Urzeit des Schachſpiels, als noch die indiſchen Stämme gegen einander nach den Spielregeln Krieg führten. Der weiße König hatte tapfer mitgekämpft, mußte aber, der feindlichen Übermacht weichend, ſich immer mehr von ſeinen eigenen Truppen entfernen. In ſeiner Verzweiflung griff er nun zur Liſt und hatte ſich, *als feindlicher (ſchwarzer) Bauer verkleidet*, in das Lager der Gegner geſchlichen. Er wurde aber er-



kannt und auf der Stelle „ſtandrechtlich", d. h. *in einem* Zuge, matt geſetzt. Welcher ſchwarzer Bauer iſt der weiße König und wie wurde er matt geſetzt?

* * *

6.

Die Thronbesteigung in Albanien.

Weiß erzwingt Selbstmatt in einem Zuge.

* * *

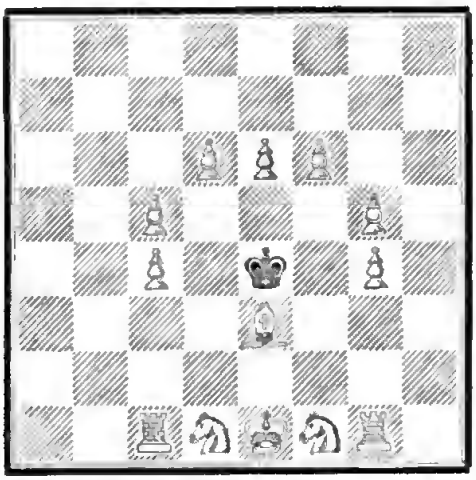
Die blutige, gräuliche Kriegsfackel, deren sengendes Feuer den ganzen Erdball zu ersticken droht, hat manche Aufgabenverfasser veranlaßt, sich den geänderten Zeitverhältnissen enger anzupassen. Während draußen der Sturm tobt, setzen sie den Heimgebliebenen Kriegsziele in Diagrammen oder Partiestellungen vor, die allerdings das eine Gute an sich haben, daß ihre Erörterung erlaubt ist.

* * *

7.

Wir beginnen mit unſerem

42 Zentimeter-Brummer, genannt die dicke Berta.



Matt in 2 Zügen.

Man beachte, daß der Punkt Le3 zweimal gedeckt iſt, was auf die gewaltigen Spannungen im Kern des Brummers hindeutet. Die vernichtende Wirkung nach dem Aufſchlag iſt denn auch unausbleiblich.

*

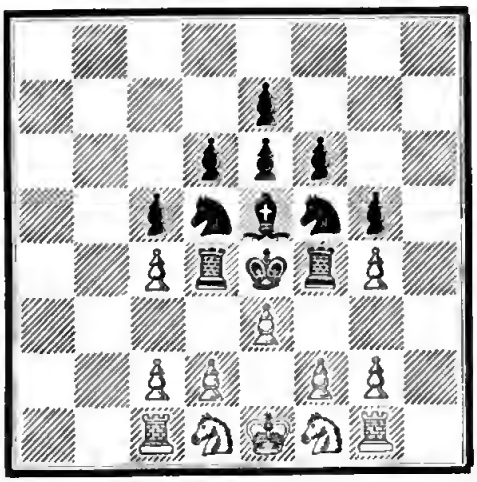
Nachdem das „Deutſche Wochenſchach" Ende 1914 dieſen anſpruchsloſen Scherz von mir brachte, gleichſam als eine Stichprobe aus dem vorliegenden Buche, erſchien er kurz darauf auch in einer italieniſchen Schachzeitung. Ganz überraſcht aber war ich, als einige Zeit ſpäter in derſelben Zeitſchrift die zwei nachſtehenden Aufgaben erſchienen waren, die ein beredtes Zeugnis von der „Bundestreue" unſerer italieniſchen Schachreunde — damals war Italien noch „neutral" — ablegen.

* * *

8.

Die dicke Haubitze der neuen französischen Kanone in der Champagne.

(A. G. Corrias.)



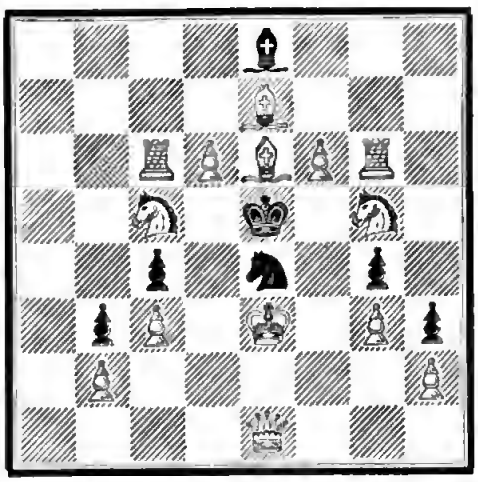
Matt in 2 Zügen.

* * *

9.

Der Kaiser (schwarzer König) im Eiffelturm.

(A. G. Corrias.)



Matt in 2 Zügen.

* * *

10.

Die Schlacht bei Maubeuge oder das Automörsergambit.

(Partie-Aufbau von R. Steinweg.)

Weiß: Deutschland. Schwarz: Die Alliierten.

1. e2—e4 e7—e5

Töff, töff, töff!

2. Lf1—b5!

Eine schwere Motorbatterie (Typ Skoda) rasselt heran.

2. . . . . c7—c6

Blöde Neugier!

3. Lb5—a4.

Man stoppt vornehm zurück.

. . . . . b7—b5

4. La4—b3 a7—a5

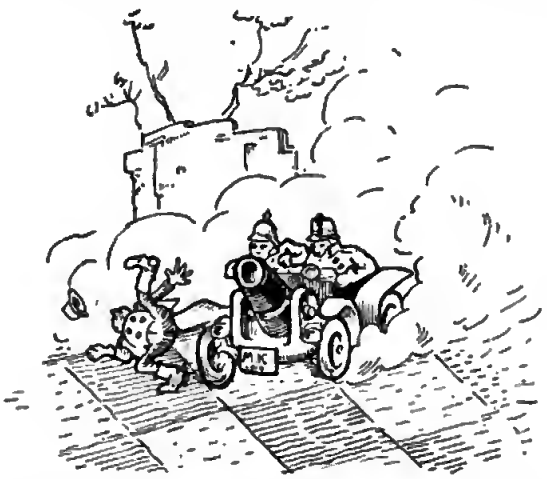
Lauter blödsinnige Zuaven und Kaffern!

5. Sg1—f3.

Kavallerie erscheint auf der Bildfläche.

. . . . . a5—a4!

So ein frecher Franktireur wagt den Motor anzufassen!



Natürlich rast das Geschütz davon, seine Ladung geht jetzt los und schlägt in die Festung ein.

6. Lb3 : f7†
. . . . . Ke8 : f7.

Die Engländer ſchaffen grinſend die Trümmer hinaus.

7. Sf3 : e5!

Die Kavallerie tritt jetzt aus ihrer Reſerve und bereitet eine todesmutige Attacke vor.

. . . . . Kf7—e6
8. Dd1—g4† Ke6 : e5 — —

Deutſche Infanterie geht zum Sturm vor.

9. d2—d4† Ke5 : d4
10. e4—e5†! Kd4 : e5

Töff, töff, töff!

11. Lc1—f4†!

Ein zweiter Motormörſer fährt dazwiſchen und überrennt die Engländer, ſo daß ſie nicht mehr auf die Beine kommen.

(Damenverluſt oder Matt in einigen Zügen.)

* * *

11.

„Die belgiſche Neutralität."

Es ſei nach berühmten Muſtern der Verſuch unternommen, den Einzug der Deutſchen in Belgien als ſtrategiſche Notwendigkeit problemgemäß zu erklären.

Weiß: Deutſchland.
Matt in 3 Zügen.

Belgien (a4) iſt „neutrales Gebiet" und darf weder von Deutſchland noch von Frankreich betreten werden. Weiß (Deutſchland) könnte auf dieſe Weiſe in zwei Zügen matt ſetzen, z. B. durch

1. Sd4—b5† Kc5 : b5. 2. Td3—d5††. (Oder
1. ..... Kc5—c6. 2. Sb5—a7††.)

Dem Weißen iſt es aber klar, daß Schwarz (Frankreich) im entſcheidenden Augenblick ſich doch nicht um die Neutralität Belgiens kümmern wird (ſiehe geheimes Abkommen zwiſchen England, Frankreich und Belgien). Der ſchwarze König wird im zweiten Zuge einfach a4 betreten und es gibt dann kein Matt mehr.

Weiß kommt ihm nun zuvor und „verletzt" zuerſt die Neutralität und zwar durch

1. a3—a4!

Dem wohlgemeinten Rat Deutſchlands, ſich dieſen Einzug widerſtandslos gefallen zu laſſen, folgt Belgien nicht, es läßt ſich vielmehr auf einen nutzloſen Kampf ein:

1. . . . . Ld7 : a4.

Hierauf folgt

2. Sd4—b5† Kc5 : b5
3. Td3—d6††.

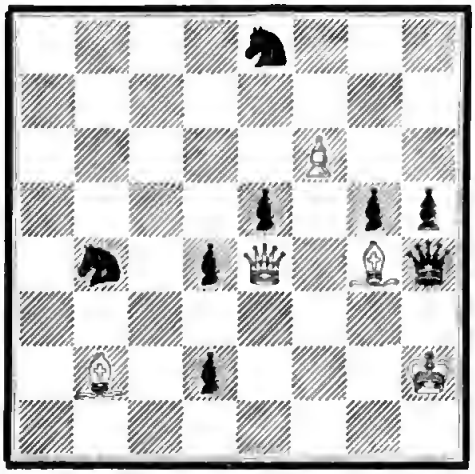
(Über andere Varianten siehe Lösungstafel.)

* * *

12.

„Der Durchbruch bei Przezyni!"

(F. Mascher, Tägl. Rundschau 1915.)



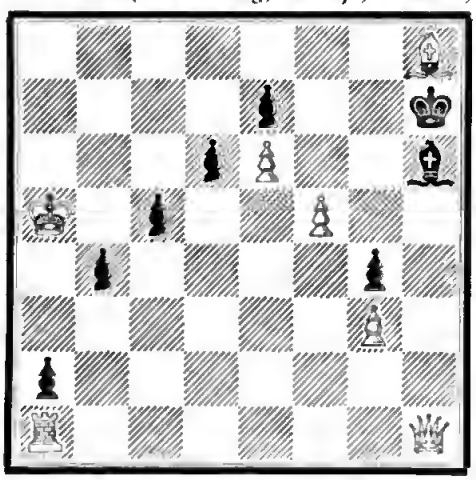
Matt in 3 Zügen.

* * *

13.

„Truppenverschiebungen."

(O. Linding, Deutsches Wochenschach 1915.)



Matt in 4 Zügen.

* * *

Digitized by Google

14.

„Ruſſiſche Umgruppierungsſtrategie.“

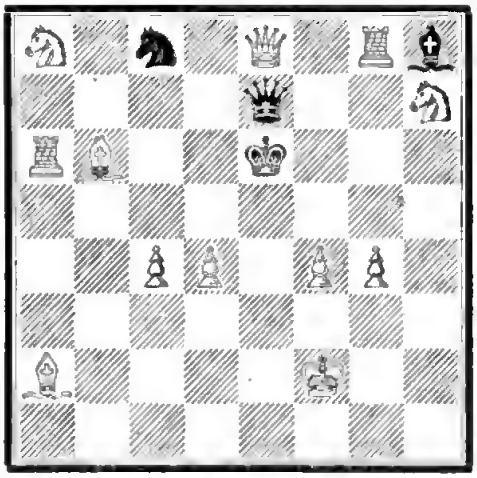
Schwarz erzwingt Selbſtmatt in 4 Zügen.

* * *

15.

Anleitung zur Löſung einzügiger Aufgaben.

(Briefkaſtennotiz. S. L. in K.) Während Sie mit Recht auf die Fülle von Schachbüchern hinweiſen, die ſich mit der Anleitung zum Löſen von Zwei-, Drei- und Mehrzügern befaſſen, vermiſſen Sie in der Schachliteratur eine Anleitung, wie man das Schlußglied jedes Mattproblems findet, d. h. wie man in einem Zuge matt ſetzen ſoll. Wir müſſen gleichfalls unſer Befremden über dieſen Mangel ausdrücken. — Vielleicht können wir Ihnen aber an Hand des umſtehenden Diagramms mit einer kleinen Anleitung dienen, wofern Ihnen das Mattfinden Verlegenheit bereiten ſollte.



Matt in einem Zuge.

Anleitung: Verſetzen Sie ſich einmal — aber nur ausnahmsweiſe — in den Seelenzuſtand eines richtiggehenden Korkſers, deſſen Beſtreben bekanntlich dahin geht, wo und wenn immer ſeinem Gegner ein Schach zu ſagen. Nun denn, genießen Sie diesmal die Freuden des Schachſagens in vollen Zügen und geben Sie es, ſo oft Sie nur können. Eines davon wird ſicher das Matt herbeiführen!

IV.

Anfänge zu einer Sammlung von Definitionen ſchachlicher Begriffe, Namen, ſcherzhafter Bezeichnungen uſw.

Allgemeines Abholzen (Abtauſch). Das Zukunftsbild des Grunewaldes auf dem Schachbrett.

Abonnent. Der Abonnent iſt die finanzielle Stütze einer Schachzeitung.

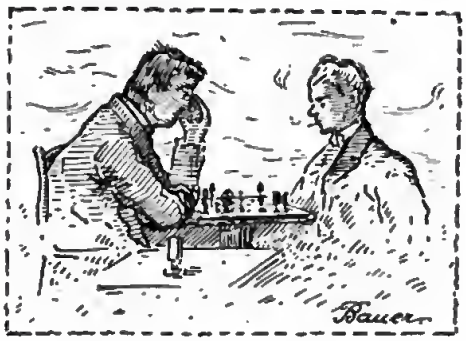
Anderſſen. Berühmter Schachmeiſter und Problemkomponiſt aus Breslau. Sein Name iſt zweifellos abzuleiten von „Anders ſehn", das heißt, er hat eben alles anders geſehen, wie ſeine Gegner und hat ſie darum geſchlagen.

Eier legen. (Wenn die Hühner in Kalabrien Eier legen.) Ein Naturforſcher hat den Beweis geliefert, daß die Hühner Eier legen, wenn man ihnen etwas vorſpielt. Dieſe Erſcheinung kann man auch in den Turnieren beobachten. Jeder Meiſter legt ein Ei, wenn ſein Gegner ihm etwas vorſpielt!

Lachſchach. Ein von unſerem berühmten Freund Schellenberg geprägtes neues Wort. In dem Bemühen, es ihm gleich zu tun, iſt es uns gelungen, den Wortſchatz in der Schächerſprache ſinngemäß zu vermehren. Natürlich, wo es luſtig zugeht,

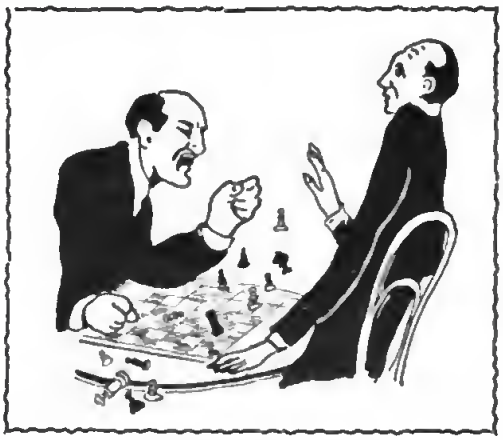
da iſt es Lachſchach!

Wenn ſie aber nur ſchwach ſpielen, da iſt es



Schwachſchach!

Und wenn ſie auf dem Dache ſpielen, dann iſt es
Dachſchach!
Und wenn die Steine kaput ſind, dann iſt es
Brachſchach!
Und wenn ſie ſich beim Spiel zanken, dann iſt es



Krachſchach!

Und wenn einer mit ſeiner Schwiegermutter ſpielt, dann iſt es Drachſchach.

Digitized by Google

Lasca. Ein vom Weltmeiſter Emanuel Lasker erfundenes ſchachartiges Damenbrettſpiel, deſſen Kulturwert darin liegt, daß er uns ſpielend auf den ewigen Krieg vorbereitet. Seine Haupteigentümlichkeiten ſind: 1. Die Steine werden nicht wie beim Schach geſchlagen und entfernt, alſo vernichtet, ſondern nur „gefangen genommen" und zwar in der Weiſe, daß ein Stein auf den andern geſtapelt wird. 2. Durch die Anordnung von Kreisflächen, ſtatt der Quadrate als Auflageort für die Steine, wird die beim Schachſpiel längſt als läſtig empfundene Regel des „J'adoube"-Sagens entbehrlich, da es nunmehr keine Schwierigkeiten bietet, jeden Stein von vornherein auf ſeinen Platz richtig zu ſetzen.

Indiſche Idee. Ein bis in die Zeit Anderſſens völlig unbekannt geweſenes Verfahren, den Schwarzen matt zu ſetzen, bevor er patt wird. Erfinder: ein gewiſſer Lowday.

Kohtz und Kockelkorn. Die berühmten Erläuterer der Indiſchen Idee. Sie ſagen, Lowday gab mit ſeiner Aufgabe dem Löſer gewiſſermaßen auf, einen Punkt zu ſuchen, in dem ſich die Kraftlinien von Figuren ſchneiden. Wer dieſen Punkt (Schnittpunkt) nicht findet, ja erfindet, dem wird die Löſung nicht gelingen. So zeitigte die Indiſche Idee geradezu Fabriken zur Herſtellung von Schachproblemen nach dem Schnittpunktrezept von Kohtz und Kockelkorn.

Lowday. Der berühmte Erfinder der Indiſchen Idee. (Siehe dort.)

Opfer. Die einzige Betätigung der Nächſtenliebe und des Edelmutes im Schachſpiel. Während der Geübtere aus Erfahrung ſie nicht übermäßig hoch einſchätzt, wird es das ewige Vorrecht des Stümpers bleiben, Opfer von jeder Größe annehmen zu dürfen. Übrigens gibt es richtige und falſche Opfer. Die rich-

tigen sind eigentlich gar keine Opfer, denn sie bringen obendrein noch etwas ein. Die falschen Opfer hinwiederum bringen nichts ein, sind also die wahren Opfer.

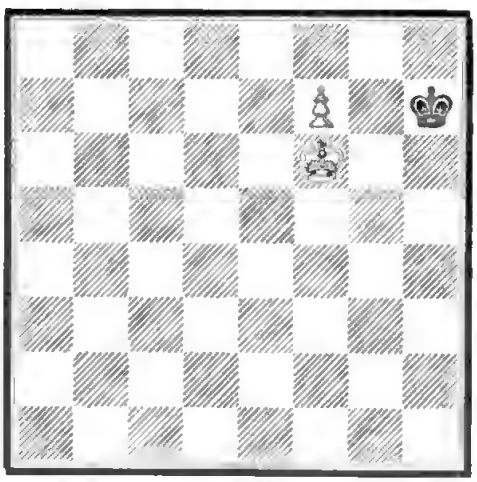
Patt. Ein den Gegner in fatale Lage bringender betrüblicher Zustand des Königs: Unter starken narkotischen Einwirkungen hat sein Herz aufgehört zu schlagen, bevor die Operation an ihm vollzogen ist.

Patzer. Beliebter Ausdruck für jene vorgeschrittene Rangklasse in der Schachhierarchie, die es nicht mehr nötig zu haben glaubt, bei jedem Zuge sich etwas zu denken. Der Ursprung des Wortes ist dunkel. Hier sei eine kleine Begebenheit wiedergegeben, die das Verständnis für den Ausdruck fördern soll.

Vor vielen Jahren spielte der leider sehr jung heimgegangene talentierte Meisterspieler Heinrichsen (ein Schüler des Meisters Mettger in Kiel) im akademischen Schachklub zu Berlin gegen einen Gegner coram publico blind.

Schließlich kam es zu folgendem Endspiel.

Schwarz: Der Gegner.



Weiß: Heinrichsen, am Zuge.

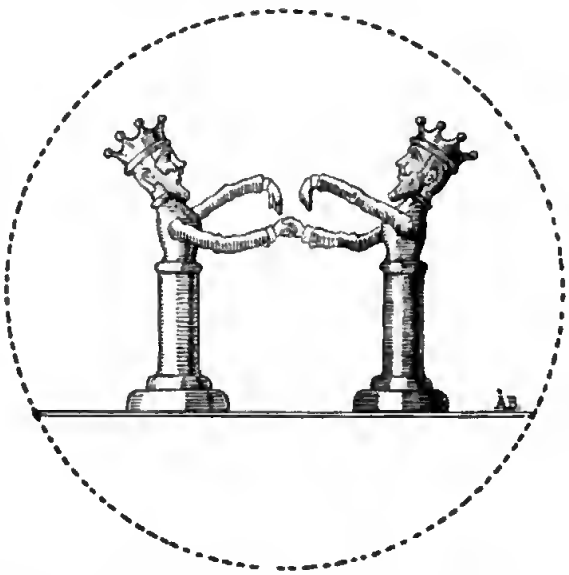
„Mit Spannung“ ſah man dem neuen Zuge des Blindſpielers entgegen. Seine Stimme begann laut und vernehmlich mit

„f7 . . .“

Da unterbrach ihn der andere freudeſtrahlend: „Patt, Sir!“ — — —

„Sehr angenehm, mein Name iſt Heinrichſen! f7 zieht und ſetzt im nächſten Zuge matt.“

Remis. Im utopiſtiſchen Reiche der Schächer jener Zeitpunkt, wo beide Parteien unter dem Zwang der Verhältniſſe einen ehrenvollen Frieden ſchließen.



Rice-Gambit. Von dem erſt kürzlich verſtorbenen Deutſch-amerikaniſchen Schachfreund Profeſſor L. Rice in New-York erfundene Variante des Kieſeritzki-Gambits. Von nicht engliſch ſprechenden Schachfreunden auch Rize-Gambit genannt, weil die Beweiskette ſeiner Korrektheit gewiſſe Ritzen aufweiſt. Mit ihrer Lötung ſind hervorragende Schachmeiſter und Analytiker andauernd beſchäftigt.

Rochade. Rochieren. Eigentlich die Gründung des Eheſtandes für den König. Zur Stärkung der Dynaſtien empfahl man immer den Fürſten, ſo früh wie möglich zu heiraten. Ein König, der nicht zum Rochieren kommt, gleicht einem Junggeſellen, der die Hoffnung auf Heirat aufgeben mußte.

Schach iſt ein Glücksſpiel wie jedes andere, nur daß man hie und da auch etwas nachdenken muß.

Schachlotſe. Dieſen Titel hat ſich der Meiſter und Theoretiker J. Mieſes beigelegt. Er will mit ſicherer Hand die ungeübten Seefahrer über die gefährlichen Stürme der Eröffnung hinweg in den „ruhigen" Hafen des Mittelſpiels geleiten.

Schachverleger = Partiewarenhändler.

Syra. Nach der Überlieferung der erſte Schachmeiſter. Ein Brahmane, der gleichzeitig als der Erfinder des Schachſpiels gilt. Er teilte das Schickſal der meiſten Erfinder, deren Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen. Bekannt iſt ſein argliſtiger Vertrag mit dem indiſchen Fürſten, von dem er als Entgelt für die Bekanntgabe ſeiner Erfindung das Belegen aller 64 Schachfelder mit Getreidekörnern in geometriſcher Progreſſion (beginnend das erſte Feld mit einem Korn) gefordert hat. Dieſer Vertrag wurde nichtig, weil die Forderung Syras nicht erfüllt werden konnte.

Erſt viel ſpäter, als ſich der fürſtliche Gönner mit der Perſönlichkeit Syras näher beſchäftigt und ſeinen Hang zu molliger Behaglichkeit erkannt hatte, verfiel er ſelbſt auf eine originelle Idee, um dem Meiſter ſeine geiſtige Leiſtung zu lohnen. Der edle Fürſt unter der Glutſonne Indiens ſchenkte ihm einen leibhaftigen Sklaven mit dem Namen Jimbo — wie

ja faſt alle Sklaven ſo heißen. Syra wurde geſtattet, ſich den Rücken tätovieren zu laſſen, und er machte, der Anregung ſeines erhabenen Freundes folgend, von dieſer Erlaubnis in einer Weiſe Gebrauch, wie ſie in die Gedankenwelt, die ihn völlig beherrſchte, nicht beſſer paſſen konnte. Er ließ ſich die Schachfelder mit den Zeichen und Zahlen der üblichen Notation in das Rückenfell einbrennen. Und wenn ihn nunmehr mal der Rücken juckte, ſo pflegte er ſeinem Sklaven z. B. zuzurufen: „Jimbo, kratze mich auf b7 und gleich nachher auf g3!

Tante kitzeln. Der verewigte Berliner Meiſter Walbrodt liebte dieſen Ausdruck, der ſo viel beſagen ſoll, wie „die Dame angreifen“. Dem feinfühligen Meiſter hatte gewiß folgendes vorgeſchwebt: Sofern man jemanden kitzelt, will man ihn zum Lachen bringen. Und ſo kommt es denn auch gewöhnlich. Die Dame rückt, nachdem ſie gekitzelt worden, aus, nicht ohne irgendwo lächelnd einen Bauer zu verſpeiſen oder gar ein vernichtendes Schach zu bieten.

Zugzwang. Dieſer Ausdruck iſt der genialen Eingebung des verſtorbenen früheren Sekretärs des Deutſchen Schachbundes, Max Lange, zu verdanken für die Situation: Brauchte ich nicht zu ziehen, ſo brauchte ich nicht zu verlieren. Die Kellner in den Schachkaffees haben ſich dieſe Erfindung in anderer Weiſe nutzbar gemacht. Wenn etwa nachts zwiſchen eins und zwei die Stühle ſchon aufgeſtapelt ſind, ungeachtet deſſen aber noch ein paar Unverdroſſene das Schachbrett weiter quälen wollen, ſo werden unbemerkt die Fenſter, — und mit beſonderer Tücke gerade die im Raum einander quer gegenüber liegenden, — ein wenig geöffnet. Alsdann entſteht Entrüſtung:

„Kellner, es zieht ja fürchterlich, es ist unmöglich, so weiter zu spielen!“

Der Kellner bestreitet dies mit einer würdevollen Miene und überläßt nun seine Gäste dem Zugzwang. — — Als wenn sie sich verabredet hätten, nehmen sie nach einer Weile Hut und Überrock und gehen nach Hause.

Lösungstafel.

Seite 10:

Doppelsinniges Worträtsel: Der Läufer!

Seite 54:

Wie ziehn die Bauern? (Matt in zwei Zügen.) Weiß ist unten, hat dem Schwarzen einen Turm vorgegeben und zieht 1. 0—0—0.

Seite 55:

Matt in einem Zuge! Wieso? Die Stellung ist eine nach den geltenden Regeln unmögliche; sie kann nur dadurch entstanden sein, daß zuletzt der weiße König rochiert hat. Dies durfte er aber nicht! Dieser Zug gilt also für nicht geschehen und Weiß muß einen andern Zug machen. Er zieht 1. Ke1 : f2††.

Weiß erzwingt Selbstmatt in einem Zuge! Auch hier haben wir es mit einer unmöglichen Stellung zu tun. Der letzte Zug von Schwarz muß 0—0—0 gewesen sein; die Rochade durfte aber wegen Se6 nicht geschehen, weshalb die frühere Stellung gilt. Da der schwarze König „einen Strafzug machen soll", so kann er von e8 nur nach f7. Hierauf folgt 1. Se6—d8†. Ta8 : d8††.

Seite 56:

Die jäh unterbrochene Wettpartie: Der schwarze König stand auf f3! Der Meister hatte die Absicht, durch 1. 0—0 matt zu geben, wurde aber behindert, den Turm auf f1 zu setzen.

Seite 57:

Mißlungene Kriegslist: Die Aufgabe scheint vielösig zu sein. Nehmen wir irgend einen der ungedeckten schwarzen Bauern als den verkappten weißen König an, so ist das Matt in einem Zuge immer zu erreichen. Zum Beispiel Ka7, dann folgt Sc3—b5††; oder Kh7, Sh5—f6††; oder Kf7, Le2—c4††. Aber in einen d i e s e r Bauern kann der weiße König sich nicht verwandelt haben, weil es keinen Weg gibt, auf welchem er, der K ö n i g, das betreffende Feld hätte erreichen können! Vielmehr kann n u r der Bauer e7 der weiße König gewesen sein, indem der letztere über f6 dahin gelangen konnte. Das Matt erfolgt durch 1. Lf4—d6!

Seite 58:

Die Thronbesteigung in Albanien: (Selbstmatt in einem Zuge.) 1. d7 : e8 wird König (!)†.

Seite 59:

42 Zentimeter-Brummer: (Matt in 2 Zügen.) 1. e6—e7!

Seite 60:

Die dicke Haubitze der neuen französischen Kanone in der Champagne: (Matt in 2 Zügen.) 1. Ke1—e2!

Der Kaiser und der Eiffelturm: (Matt in 2 Zügen.) 1. Ke3—e2!

Seite 62:

Die belgische Neutralität: (Matt in 3 Zügen.) 1. a3—a4 e6—e5. 2. Sb5† Kc6. 3. Sb6—a7††.
1. ..... Sb7—d8. 2. Sb5† Kc6. 3. Le2—f3††.
1. ..... Sb7—d6. 2. S : e6† Kc6. 3. Se6—d8††.
1. ..... Kd6. 2. S : f5† Ke6. 3. Se7 od. L/3††.

Seite 64:

Der Durchbruch: (Matt in 3 Zügen.) 1. Lb2 : d4 e5 : d4. 2. De4 : e8 usw.

Truppenverschiebungen: (Matt in 4 Zügen.) 1. Dh1—a8! e5—c4. 2. Ld4! Lg7. 3. Th8† Lg7—h6. 4. Da8—h8††.

Seite 65:

Russische Umgruppierungsstrategie: (Selbstmatt in 4 Zügen.) 1. Te8—e4† K : e4. 2. Lc8—f5† Ke4—d4. 3. Lb8—a7† Ld8—b6. 4. Df8—d6† Lg8—d5††.

Seite 72:

Blindpartie gegen einen Patzer: F7—f8T!

Hans Hedewig's Nachfolger, Curt Ronniger, Leipzig

Postscheck-Konto: Amt Leipzig Nr. 13448 | Gegründet 1902. | Perthesstr. 10. Fernsprecher 60562.

Turnier-Bücherei der Wiener Schachzeitung.

Internationales Kaiser-Jubiläums-Schachturnier Wien 1898.

Herausgegeben von der Redaktion der „Wiener Schachzeitung" **Herm. Fähndrich, A. Halprin, G. Marco.**

XX und 350 S. gr. 8°.
Preis geheftet Mk. **3.50.**

Internationales Schachturnier Wien 1908.

Herausgegeben von **G. Marco.**

XII und 171 Seiten gr. 8°.
Preis geheftet Mark **3.50.**
In Leinen geb. Mk. **4.80.**

Das Internationale Gambitturnier im Wiener Schachklub 1903.

Sammlung aller Partien, zugleich ein Führer durch die Theorie des Königsgambits, herausgegeben und ausführlich erläutert von **Georg Marco.**

XII und 115 Seiten gr. Oktav.
Preis geheftet Mark **3.50.**
In Leinen geb. Mk. **4.80.**

Des Buch enthält eine Reihe prächtiger Spiele, in denen Angriff und Verteidigung blitzschnell abwechseln, eine Menge brillanter Kombinationen uns entzücken und anödendes „Partiewarenspiel", des unseren modernen Turnieren leider anhaftet, von vornherein unmöglich war.

Das Internationale Schachmeisterturnier in Karlsbad 1907.

Eine Sammlung der 210 Partien des Turniers mit ausführlichen Erläuterungen und 685 Diagrammen.
Herausgegeben von **G. Marco** u. **C. Schlechter.**
VIII und 426 Seiten. gr. 8°.

Preis geheftet M. 5.—. In Leinen gebunden M. 6.80.

Bei den Erläuterungen der Partien wurden die Erfahrungen der neuesten Zeit berücksichtigt. Das Buch stellt somit die neueste Theorie und Praxis dar. Den theoretischen Neuerungen der letzten Jahre, den Prinzipien des Mittelspiels, den Feinheiten des Endspiels, ist ein breiter Raum gewidmet. Es kann demnach geradezu ein Kompendium der Schachwissenschaft genannt werden.

Wiener Schachzeitung.

Allgemeine Schachrundschau. Organ der Internationalen Schachmeister-Vereinigung. Herausgegeben von **G. Marco.**

Jährlich 24 Nrn. in zwangl. Folge. Abonnementspreis **jährlich 10 M.**

Die bisher erschienenen 18 Jahrgänge der Wiener Schachzeitung

bilden eine stattliche Bibliothek der Theorie und Praxis des Schachspiels von weit über 6000 Seiten und werden zu nachstehenden, außerordentlich ermäßigten Preisen (solange der geringe Vorrat reicht) abgegeben:

Jahrgang 1—6 1898 bis 1903. Geheftet je M. 3.50.
„ 1—6 1898 bis 1903. In Leinen gebunden je M. 5.—.
„ 7—18 1904 bis 1915. Geheftet je M. 4.50.
„ 7—18 1904 bis 1915. In Leinen gebunden je M. 6.—.

Zu Geschenken und Preisen bei Schachturnieren bestens empfohlen!
Tadellos neue Exemplare!

Bestellungen erbittet direkt oder durch jede Buchhandlung:
Hans Hedewig's Nachf., Curt Ronniger, Leipzig, Perthes-Str. 10.

ARNO BACHMANN, BAALSDORF-LEIPZIG.